

Weltsichten

Franz Martin Wimmer (Wien)¹

Fragen wir uns, was wir mit dem Wort „Weltgesellschaft“ meinen. Nach Auskunft eines Wörterbuchs hat „Gesellschaft“ verschiedene Bedeutungen. Es bezeichnet einmal die „Gesamtheit von Menschen, die unter bestimmten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen zusammenleben“. In dieser ersten Bedeutung ergibt das Wort „Weltgesellschaft“ keinen Sinn, denn wenn von „bestimmten ... Verhältnissen“ die Rede ist, so muß man doch annehmen, daß es immer auch *andere* (politische, wirtschaftliche, soziale) *Verhältnisse* gibt. Und was sollte dann „Welt“ heißen? Oder könnte doch diese Bedeutung gemeint sein? Sie gäbe zumindest dann Sinn, wenn wir damit einen *Teil* der Menschen insgesamt bezeichnen, eben jenen Teil, der eine „Welt“-Gesellschaft bildet im Unterschied zu anderen menschlichen Bewohnern des Planeten, die andere Gesellschaften bilden würden – nationale, lokale etc.

Das Wörterbuch nennt uns noch andere Bedeutungen: Zweitens bedeute „Gesellschaft“ einfach „Zusammensein, Begleitung, Umgang“ etwa wenn wir sagen, jemand sei „in guter Gesellschaft“. Hier hätten wir sicher noch größere Schwierigkeiten, uns eine „Welt“-Gesellschaft vorzustellen, denn es ist schlicht unsinnig, sich einen „Umgang“ mit allen Menschen dieser Welt vorzustellen. Immerhin aber könnten wir, wie im ersten Fall, auch hier wieder lediglich an einen – notgedrungen sehr kleinen – Teil der Menschheit denken, der dadurch gekennzeichnet wäre, daß seine Mitglieder auf dem ganzen Globus verteilt wären und miteinander Umgang in irgendeiner Weise hätten. Als dritte Bedeutung von „Gesellschaft“ führt das Wörterbuch an: „durch Vermögen, Stellung (und Bildung) maßgebender und im Hinblick auf ihre Lebensweise und ihre Gewohnheiten anderen Menschen als Vorbild dienende obere Schicht der

¹ Zuerst in: *Südwind. Das entwicklungspolitische Magazin Österreichs*, Nr. 5 (1994): 20-22. Wiederabgedruckt in: Franz Martin Wimmer: *Kulturphilosophische Essays 1992-2002*. Wien: Privatdruck, 2002: 63-67

Bevölkerung“.

Da macht nun das Wort „Weltgesellschaft“ einen überraschend guten Sinn: als Bezeichnung für denjenigen Teil der Weltbevölkerung, den die anderen als Vorbild ansehen. Viertens bezeichnet „Gesellschaft“ die „Vereinigung mehrerer Menschen, die ein bestimmtes Ziel oder gemeinsame Interessen haben“ – und darum etwa eine „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ bilden. Eine „Weltgesellschaft“ in dieser Bedeutung könnte man sich wohl nur in Interaktion oder Konkurrenz mit Außerirdischen vorstellen; wir können das übergehen.

Wie ist uns die „Welt“ der „Weltgesellschaft“ erfahrbar? Auf dreierlei Art: vermittelt, also in medialen Bildern; konsumierbar, also in Produkten des Weltmarkts; und schließlich als „erfahr-bar“ im wörtlichen Sinn. Jeweils gibt es sehr unterschiedliche Grade der Intensität, in der die „Welt“ gegenwärtig ist. Die Skala kann vom Alltag des Managers eines internationalen Konzerns, der im „Hilton“ in Shanghai nicht nur das gleiche Frühstück vorfindet wie im „Hilton“ in Wien, sondern oft auch die gleichen Leute hier wie dort trifft, bis zur Bäuerin im Pinzgau reichen, für die globale Zusammenhänge nur selten und kaum alltagsbestimmend bewußt werden.

Trotz solcher Unterschiede müssen wir aber feststellen, daß es bestimmende Merkmale der heutigen Welt gibt, die buchstäblich für alle Menschen Teil ihrer Lebenswelt werden können: Moderne Technik und Wissenschaft, Transport- und Kommunikationssysteme sind Belege dafür. Daraus bildet sich zwar noch keine „Gesellschaft“, doch immerhin die Möglichkeit, überall auf dem Globus zumindest auf einige Dinge zu stoßen, die aus der eigenen Lebenswelt vertraut sind – und auch: überall in der eigenen Lebenswelt dem Fernen und Fremden zu begegnen. „Die weißen Flecken sind von der Weltkarte verschwunden“, schreibt Joachim Fritz-Vannahme in der „ZEIT“ zum Werk des französischen Ethnologen Marc Augé: „Wer Exotik sucht, kann sie vor der Haustür finden, in manchen Straßenzügen der Bronx oder der Pariser Banlieue, im Londoner Stadtteil Brixton oder unter den Rudimenten des Ländlichen, in den letzten Herrgottswinkeln, die von der europäischen Agrarpolitik noch übersehen wurden. Vorbei die Zeiten, da das Ferne auch das Fremde garantierte.“ Vorbei, könnte man sagen, auch die Zeiten, in denen das Nahe das Vertraute garantierte. Seit wann ist dies so? Manche sagen: seit der „blaue Planet“ durch Fotos aus dem All sinnlich vorstellbar wurde. Eine andere Antwort wäre: seitdem

Ereignisse auf der andern Seite der Erde so schnell bekanntwerden, als wären sie in der Nachbarschaft passiert. Dafür läßt sich ein Datum angeben, das natürlich mit einer Katastrophe verbunden ist – dem Ausbruch des Krakatau am 27. August 1883: „Da entstand nun allmählich etwas ganz Neues in den Köpfen: das Bewußtsein, daß die Menschheit eine Schicksalsgemeinschaft auf einem höchst begrenzten Planeten ist“ schrieb der Journalist Wolf Schneider darüber in GEO. Seit es den Telegraphen gibt, ist „Welt“ medial erfahrbar.

Auch der Umgang mit Dingen globalisiert sich. Das Übersee-Museum in Bremen stellt unter anderem polynesishe Lebensformen aus. Da findet sich Erwartetes: Auslegerboote, Masken und Häuser, die sehr verschieden von ihren europäischen Entsprechungen sind. Da findet sich aber auch eine gegenwärtige Kücheneinrichtung, deren einzelne Teile fast alle und ganz ähnlich in einem ländlichen Haushalt irgendwo in Europa zu finden wären. Bis ins Dekor sind diese Töpfe, Teller und Gläser aus Hongkong denjenigen ähnlich, die in unseren Haushaltsgeschäften liegen. Mit Telefonapparaten und Computern, Autos und Flugzeugen verhält es sich nicht anders, seitdem der „Weltmarkt“ den italienischen Topolino, den deutschen Käfer, die französische Ente und den japanischen Honda zum Allerweltswagen mutieren ließ.

Die erwähnte Bergbäuerin aus dem Pinzgau kann die „Welt“ noch auf andere Weise „erfahren“. Es kommt vor, daß eines ihrer Kinder ein Restaurant in Neuseeland betreibt. Eine Reise dorthin hätte sie schlechthin nicht durchführen können, bevor es die modernen Transportmittel gab. Jetzt aber kann sie das, und sie ist dabei genauso schnell wie irgendwer. Die modernen Hieroglyphen der Orientierungszeichen auf Flughäfen ersparen ihr das Wörterbuch.

„Weltgesellschaft“ wird zwar nicht unmittelbar erfahren, benennt aber doch Realität: durch Medien, durch Produkte, durch ein Netz von Kommunikations- und Transportmitteln vermittelte Realität. Auch in der Selbstverständlichkeit bestimmter Wertvorstellungen kommt Globalität zum Ausdruck, und zwar nicht nur bezüglich wirtschaftlicher, sondern auch kultureller Werte – wir müssen nur an solche Projekte wie dasjenige der UNESCO denken, ein allgemeinverbindliches Welt-Kulturerbe zu definieren. Wir können also sagen, daß in ökonomischer und zivilisatorischer Hinsicht eine Weltgesellschaft bereits entstanden ist. Aber all dies prägt nicht unser ganzes, alltägliches Leben so, wie das Leben der Mitglieder alter Kulturen jeweils geprägt worden war. „Wir reisen

eigentlich nicht durch die Welt“, sagte der italienische Schriftsteller Alberto Moravia am Rand einer Konferenz in Japan 1959, „sondern mitten durch die Zeit. Es gibt Menschen, die in der Zukunft leben, andere leben in der Gegenwart, wieder andere in der Vergangenheit, manchmal sogar in der vorsintflutlichen Vergangenheit.“

Die Weltgesellschaft zeigt keine Anzeichen, so etwas wie einen „Weltstaat“ herauszubilden, wie dies Immanuel Kant als notwendig vorausgesetzt hatte. Im Gegenteil: Vertraute staatliche Einheiten zeigen Tendenzen des Zerfalls, regionale Gebilde gewinnen an Bedeutung innerhalb der drei großen Wirtschaftsblöcke Westeuropa, Ostasien, Nordamerika. Diese Blöcke treten in Konkurrenz zueinander und organisieren sich immer mehr, aber die Staaten, aus denen sie bestehen, verlieren dabei immer mehr an Souveränität und innerer Einheit. Erst vor wenigen Wochen wurde eine Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Schottlands angekündigt. Solche Partikularisierungen widersprechen aber nicht der globalen Weltgesellschaft, sondern sind eine ihrer Konsequenzen. Die Entstaatlichung von Souveränität findet statt: In einem Handbuch, das die US-Regierung kürzlich über „Rahmenbedingungen des elektronischen Welthandels“ veröffentlicht hat, wird eines der Symbole der Weltgesellschaft, das Internet, als „der Wilde Westen der globalen Wirtschaft“ gefeiert, in den die einzelnen Staaten und Regierungen nur ja nicht zu sehr eingreifen sollten. Ihre Aufgabe sei es vielmehr, den globalen elektronischen Handel so weit wie möglich zu erleichtern, was im Klartext bedeutet, daß nicht mehr Nationen oder ähnliche Kollektive letztlich entscheiden sollen, sondern einzelne Menschen, Mitglieder einer weltweiten „high society“, die theoretisch vor den Mitteln der Technik alle gleich sind.

Es ist aber nicht zu übersehen, daß die damit angesprochene Gleichheit weitgehend illusorisch ist: weder die allseitige Information, noch die allen verfügbaren Produkte, noch auch die allgemeine Möglichkeit des Reisens ist für die Mehrzahl der Menschen Wirklichkeit.

Drei Arten von Fähigkeiten muß man nennen, die im Umgang mit den Bedingungen der Globalisierung wichtig sind, wenn für möglichst Viele ein menschenwürdiges Leben gewährleistet werden soll: Fähigkeit zur Kritik, Verantwortungsbewußtsein und Respekt gegenüber dem Fremden.

Kritikfähigkeit als erstes: daß man stets auch die anderen Seiten hören soll, ist ein durchaus alter Grundsatz, der in der Zeit der vielen Bilder, in der wir leben, mehr als je zuvor angebracht ist. „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“, heißt es. Wenn das stimmt, so bedeutet es aber nicht, daß Bilder immer die Wahrheit sagen. Wenn ein Bild mehr sagt als tausend Worte, so kann es auch tausendmal mehr lügen.

Das Bewußtsein von der Verantwortung im Konsum ist die zweite wichtige Fähigkeit – für jene, die zum aktiven, nämlich dem konsumierenden Teil der Weltgesellschaft zählen. Auslagen mit Produkten aus der ganzen Welt laden zum Konsumausflug in alle Kontinente ein. Die Fülle an Produkten gaukelt somit vor, daß alle anderen dieselben Möglichkeiten hätten. Tatsächlich aber sind in vielen Fällen die realen Ungleichheiten der Möglichkeiten eine Voraussetzung für diese Illusion.

Drittens ist Respekt gegenüber dem Fremden, dem Anderen gerade dann eine unerläßliche Haltung, wenn die Mobilität einer Gesellschaft zunimmt.